

Pater Augustin Dornblüth als Sprachkritiker

Hans-Jochen Schuck

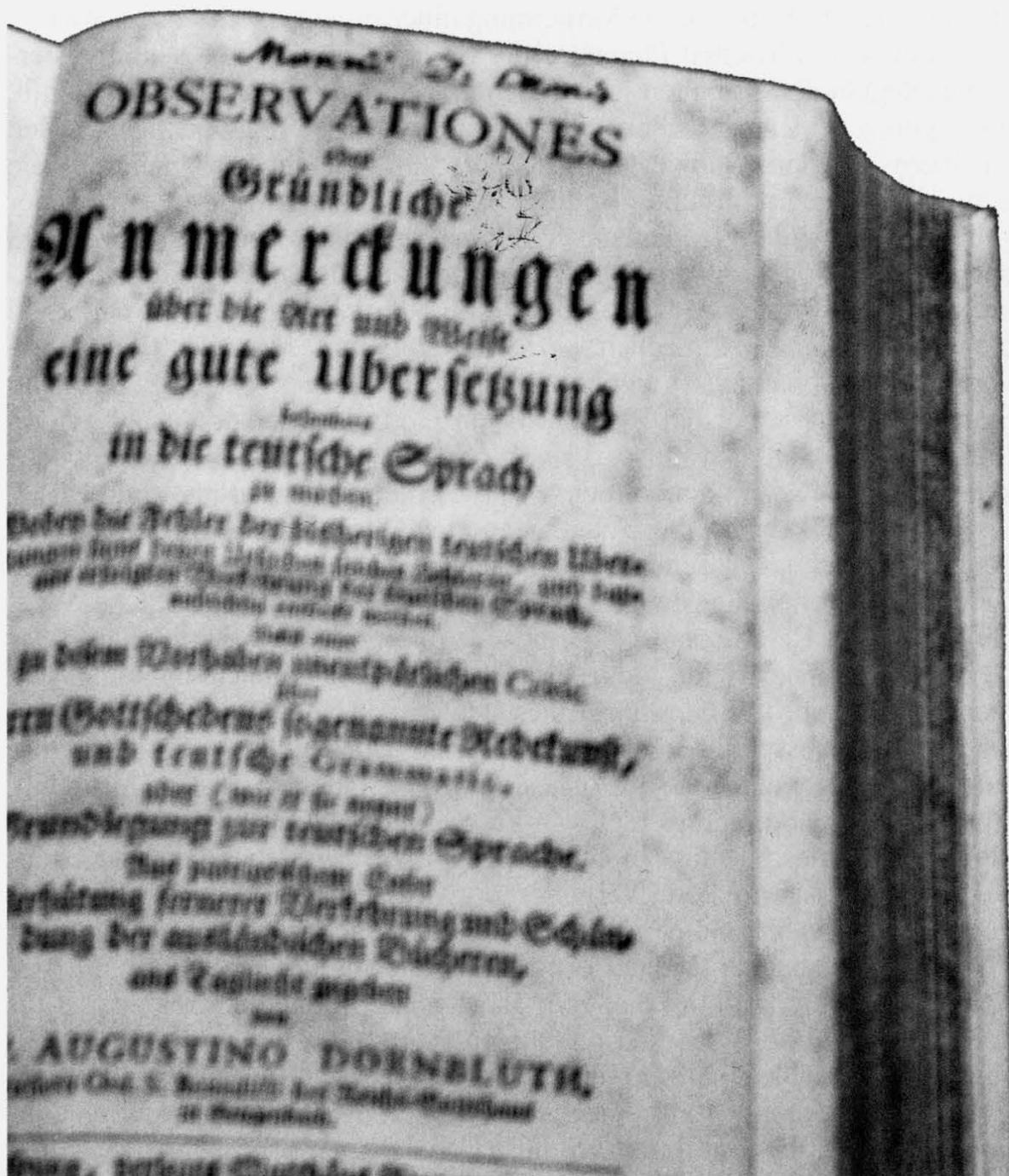
Die Anfänge einer neuhochdeutschen Schriftsprache gehen zurück auf eine Kanzleisprache, die ab Mitte des 14. Jahrhunderts durch Einflussnahme der Kaiser Karl IV., Sigismund und Maximilian Eingang in die Schreibstuben der Reichstage, Kammergerichte, Reichsstädte und Fürstenhöfe fand und die mundartlichen Besonderheiten allmählich zurücktreten ließ. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts hatte sich, dieser Entwicklung folgend, auch die Verwaltungs- und Beamtensprache des kurfürstlich-sächsischen Hofes, im Gebiet des Mitteldeutschen gelegen, der kaiserlichen Kanzleisprache angenähert. Das war die Situation, als Luther 1521 mit der Übersetzung der Bibel begann. Im Verlauf dieser bis zu seinem Lebensende dauernden Arbeit schuf er auf der Grundlage der obersächsischen Kanzleisprache und durch Verwendung des Meißener Wortschatzes – gepaart mit der ihm eigenen, großen, künstlerischen Gestaltungskraft – eine farbige, volkstümliche, ausdrucksvolle Sprache, die bestimmt sein sollte, die Dialektgrenzen zu überwinden. Dabei stellte sich als glückliche Fügung heraus, dass das Mitteldeutsch dazu ausersehen war, das niederdeutsche und das oberdeutsche Sprachgebiet miteinander zu verbinden. Luthers Sprache verbreitete sich dank der neuen Buchdruckkunst mit enormer Schnelligkeit über ganz Deutschland; ihre Bedeutung als wichtigste Grundlage der hochdeutschen Schriftsprache steht außer Zweifel.

Luthers Deutsch wurde dort am ehesten angenommen, wo auch seine Lehre auf fruchtbaren Boden fiel, also vor allem in Nord- und Mitteldeutschland. Schwieriger war es dagegen, den Süden zum Gebrauch der dialektübergreifenden „Gemein- oder Einheitssprache“ zu bewegen. Es fehlte nicht an Widerstand, der bis zum Vorwurf der Textfälschung reichte, und noch bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts fand die neuhochdeutsche Sprache im alemannischen Sprachraum hartnäckige Gegner.¹ Zum Streit trugen nicht unerheblich einige der zahlreichen, meist im Norden beheimateten Sprachgesellschaften bei, die ein geschlossenes, sprachliches Lehrgebäude und Regelwerk errichten wollten. Einer ihrer dogmatischen Vertreter war der Leipziger Gelehrte und Universitätsrektor Johann Christoph Gottsched (1700–1766). Seine Bemühungen, das deutsche Theater durch klassische französische Stücke, die seine Frau Luise („die Gottschedin“) kenntnisreich übersetzte, zu reformieren und zu bereichern, sowie seine maßgebenden sprachphilosophischen Arbeiten, darunter „Ausführliche Redekunst“ (1728) und „Grundlegung der deutschen Sprachkunst“ (1748), die in Teilen auch auf Übersetzungen beruhen, haben ihm einen Platz in der Literaturgeschichte gesichert. Sein Festhalten am Sächsischen

als dem idealen Deutsch, die Verneinung einer organischen Weiterentwicklung und schöpferischen Phantasie der Sprache sowie seine schulmeisterlichen Regeln überspannten jedoch den Bogen und riefen – neben Polemik und Spott – Widerspruch hervor, nicht zuletzt von Seiten Lessings. Zu den Kritikern aus dem Südwesten des deutschen Sprachraums gehörten die Schweizer Gelehrtenfreunde Bodmer und Breitinger sowie – weniger oder kaum bekannt – der Gengenbacher Benediktinerpater Augustin Dornblüth, der 1755 in Augsburg drucken ließ „Observationes oder gründliche Anmerkungen über die Art und Weise, eine gute Übersetzung, besonders in die teutsche Sprach zu machen“. Wie der langatmige, barocke Titel² schon vermuten lässt, handelt es sich um ein weitschweifiges Werk von über 400 Seiten, das mit seiner heftigen Kritik an Gottsched seinerzeit auf großes Interesse gestoßen sein muss, denn 1768 – die Autorität des „Regelpoetikers“ war ins Wanken gekommen – wurde eine zweite Auflage gedruckt.

Die um 1630 aus Freiburg zugewanderten Dornblüths gelangten in Gengenbach zu hohem Ansehen und spielten drei Generationen hindurch eine bedeutende Rolle. Sie stellten fürstenbergische Beamte, geistliche Würdenträger und Reichsschultheiße, bevor Anfang des 19. Jahrhunderts das Geschlecht ausstarb. Auf dem Friedhof von Gengenbach befinden sich mehrere Epitaphe der Familie.³ Eines steht in der Nähe der Kapelle und erinnert an Reichsschultheiß Georg Friedrich Dornblüth (1672–1718) und Anna Maria Geppert (1680–1738), Eltern von Pater Augustin Dornblüth, Abt von Ettenheimmünster (1740–1774), und Maria Euphrosyne Dornblüth, Priorin des Klosters Lichtental, gestorben 1776.⁴ Der Abt von Ettenheimmünster ist mit dem Verfasser der „Observationes“ trotz Namensgleichheit und vieler Gemeinsamkeiten nicht identisch.⁵

Der Gengenbacher Mönch Augustin Dornblüth wurde 1719 mit der schwierigen Aufarbeitung des über Jahre angesammelten Archivmaterials und der Fortführung der Klosterannalen (*Chronicon Gengenbacense*) beauftragt.⁶ Er gehörte seit Gründung im Jahre 1752 der „Societas litteraria Germano-Benedictina“ an, einer Gelehrtenvereinigung oder Art Benediktinerakademie, die Anschluss an die europäische Wissenschaftsbewegung mit universaler Zielsetzung im Zeitalter der Aufklärung suchte, aber nur wenige Jahre Bestand hatte. Weitere Lebensdaten sind nicht bekannt.⁷ In der Wissenschaftsgeschichte der Benediktinerklöster in Baden nimmt er als Gelehrter und produktiver Schriftsteller eine würdige Stellung ein.⁸ Sein Werk umfasst an die 25 Schriften, etwa zur Hälfte Übersetzungen aus dem Lateinischen und Französischen, und behandelt theologische Betrachtungen, Auslegungen von Ordensregeln, Philosophie, Anleitungen zum christlichen Leben und Predigttexte. Die Übertragungen aus dem Französischen betreffen überwiegend Schriften von und über Armand-Joannes de Rancé (1626–1700), Begründer des Trappistenordens. Mehr als ein Dutzend seiner Arbeiten wurden zwischen 1739 und 1768 gedruckt.



Titelseite der Buchausgabe von 1755

Die Namensgleichheit des Gengenbacher Paters mit dem Abt von Ettenheimmünster scheint schon früh dazu geführt zu haben, dass er mit diesem verwechselt und eine stattliche Anzahl seiner Werke dem bekannteren Namensbruder zugeschrieben wurde.⁹ Pater Pirmin Lindner hat 1889 diesen Irrtum aufgeklärt und darauf hingewiesen, dass „*der Abt nichts dem Drucke übergeben hat*“ und die an anderer Stelle „*ihm beigelegten Werke dem*

P. Aug. Dornblüth in Gengenbach zugehören“¹⁰. Trotzdem kommt es auch später noch zu falschen Zuschreibungen.¹¹

Aufgrund der zahlreichen, aus dem Französischen übertragenen Schriften kann man davon ausgehen, dass Pater Augustin in Theorie und Praxis der Übersetzung jahrelange Erfahrung hatte, die er in die „Observationes“ einbringen konnte.

In einer „Vorrede“¹² weist der Verfasser auf die besondere Tradition und stete Bereitschaft der Deutschen hin, eine „gute teutsche Übersetzung zu machen, die man aus ihrer Clarheit und Natürlichkeit ihrer Sprach am besten für eine solche erkennen kan“. Gleichzeitig fließt eine gehörige Portion Kritik am sich ausbreitenden Hochdeutsch ein: „Wan ein Wort nur neu, fremdb und nicht gemein ist, sie selbiges gleich für schön, für gelehrt und für ein sogenanntes Hochdeutsch ansehen“. In den nachfolgenden 44 „Gründlichen Anmerckungen“ werden Übersetzungsprinzipien aufgestellt, die auch heute noch gültig sind; so sollen z. B. nicht Wörter, sondern Inhalte transferiert werden. Es schließen sich dann über tausend *Exempel* „aufrichtig“ kommentierter Übersetzungsfehler, Stilwidrigkeiten oder philologischer Ungenauigkeiten an, die allesamt „der greulichen Verkehrung der teutschen Sprach durch Gottschedens Regula“ anzulasten sind, „zumahl die mehreste und wichtigste Fehler der heutigen gemeinen Schreibart sowohl, als auch der falschen Dolmetschungen, fürnemlichen daher rühren, weilen alle, sonderbar die Ordens-Geistliche insgeheim, dem Hr. Gottsched und denen heutigen Sachsen durchaus nachamen“.

Die über einen Zeitraum von mehr als zwanzig Jahren gesammelten Belege stammen aus Übersetzungen von theologischen Auslegungen, sprach- und geschichtsphilosophischen Betrachtungen und Predigtwerken aus dem Französischen und Lateinischen ins Deutsche. Außer Gottsched sind die Verfasser bzw. Übersetzer (meist Ordensgeistliche) der aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammenden Werke kaum mehr bekannt. Im Folgenden sind einige typische Beispiele lexikalischer, semantischer und stilistischer Art wiedergegeben, die Pater Augustin „aus patriotischem Eyfer“ den Scribenten ankreidet – zu Recht, möchte man meinen:

„plus d'une fois: mehr als einmahl. Besser: öffters
 dieu jaloux: eyfersüchtiger Gott. Besser: eyferender Gott
 administrer des sacrements: Sacramenten andienen.
 Besser: Sacramenten spenden
 en effet: in der Sache selbstens. Besser: fürwahr
 grands raisonneurs: große Vernunfftsmeister.
 Besser: Schwätzer, Nörgler
 du sang froid: mit frostigem Gemüt (die Zähren der Armen ansehen).
 Besser: ohne Mitleyden
 libertins: die welche aus der Ruchlosigkeit ein Handwerck treiben.

Besser: glaublose Freygeister
solitaire: Waldbruder. Besser: Einsidler
être persuadé: beredt sein. Besser: überzeugt sein
idées vaines: eytle Begriffe. Besser: leere Einbildungen
Les apôtres étaient des gens grossiers: Die Apostel waren grob.
NB. Hier hat Gottsched grob gefehlt.
Richtig: Die Apostel waren ungelehrt.“

Die häufig eingeschobenen Zwischentexte, bestehend aus kurzen oder längeren Begründungen und Kommentaren („NB“ genannt), sind im Ton recht unfreundlich, respektlos und besserwisserisch und zeugen von einem ausgeprägten Selbstbewusstsein des Kritikers, der im Ereifern Gottsched nicht nachsteht. Die Fülle der sich typmäßig wiederholenden Beispiele ermüdet, nicht immer ist – aus heutigem Sprachverständnis – eine Rüge gerechtfertigt. Von Zeit zu Zeit wird die lange Liste der „errores“ jedweder Art („Böck“ genannt) durch die resignierende Feststellung unterbrochen: „*Ich verlasse hier, teils wegen hefftigem Ekel, teils wegen Abgang der Zeit, die Redekunst Gottschedens. Dan wan ich alle seine Böck ausziehen und erläutern wollte, würde es wol ein größeres Buch als das seinige ist, abgeben. Die hier angeführten aber werden den Leser schon klug machen, daß er auch die übrige erkennen und verabscheuen kan.*“ Aber von einem Ende des Sündenregisters kann nicht die Rede sein; schon fährt der Autor über die nächsten hundert Seiten in seiner Suada fort, wobei er auch auf den richtigen Gebrauch der Zeiten, Präpositionen und den Unterschied zwischen Indikativ und Konjunktiv in extenso eingeht:

„nachdem ich sahe. Richtig: nachdem ich gesehen hatte
nachdem ich vernamb. Richtig: nachdem ich vernommen hatte
dem ungeachtet. Richtig: dessen ungeachtet
NB. Dis ist ein Bock. Genetivum Hr. Gottsched.

damahls versus alsdan
NB. Diser Bock der Verkehrung ist allen Übersetzern gemein,
*da doch **damahls** nur in senso historico de re praeterita;*
*in determinatione futuri aber **alsdan** muß gebraucht werden.*

comme en passant: es muß im Vorbeigehen geschehen.
Besser: ohne sich damit aufzuhalten
NB. Einfältiger Gallicismus

douceur: Mildsüßigkeit. Besser: Sanfftmüt

Proconsul: Vorbürgermeister, Unterbürgermeister
NB. Terminus historiae romanae. Bleibt unübersetzt.



Johann Christoph Gottsched

Körper Jesu Christi. Besser: Leib Jesu Christi

*NB. **Körper** ist ein von **corpus** entlehntes unteutsches Wort, und wann es könnte geduldet werden, müßte es seinem Grundwort nach mit „c“ geschrieben werden.*

c'est-à-dire: das ist zu sagen. Besser: das will sagen

NB. Unteutscher Gallicismus

fondre en larmes: in Thränen zerschmelzen.

Besser: in Thränen zerfließen

procès verbal: mündlicher Proceß. Richtig: Protocoll

Nous aurons bientôt l'enemi sur le bras: Wir werden den Feind bald aufm Arm haben. Richtig: aufm Halß haben.

NB. Modi loquendi sind nicht jeder Sprach gemein, Hr. Gottsched.“

Auch diesen Korrekturen kann man sich vorbehaltlos anschließen. Sprachgeschichtlich interessant ist Dornblüths Ablehnung bestimmter Wörter der „Sachsen und deren Anbetern“ aus sprachlogischer oder herkunftsgemäßer Sicht:

*„**Ausrotten** ist hier ein wahrer Bock und ein Barbarismus, dan rotten heißt sua natura **sich versameln, einander zugesellen**; mithin kan **ausrotten** nur Platz haben, wo es **auflösen** oder **verjagen** heißen soll. **Ausreuten** hingegen ist eine gute und gebräuchliche Methaphora vom Feldbau: das Unkraut ausreuten.*

Bekomen heißt gut teutsch **wol gedeyen**, und wird nur vom gemeinen Volck für **erwerben** oder **erlangen** mißbraucht.

Erlauchten Meisters anstatt **erleuchteten** Meisters

NB. Dises lächerliche **erlaucht**, **durchlauchtig**, **Durchlaucht** muß man nicht nur für einen Barbarismus, sondern für einen terminum non significativum ansehen; oder sie sollen zeigen, woher sie es dan vernünfftiglich deriviren. Es komt von **Liecht** her, so muß man dan sagen **durchleuchtig**, **Durchleucht**.

Ich **schmäuchele** mir keineswegs anstatt ich **schmeichele** mir

NB. Dises **schmäuchele** derivirt Gottscheden von **schmauchen**. In meiner oberteutschen Region aber heißt man **Tabak rauchen** gemeiniglich **schmauchen**.“

Fremdwörter sind erlaubt, „wan teutsch nicht seiner wahren Bedeutung nach kan gegeben werden“. Also: *probieren, regieren, Fundament, Testament, Autorität, Provinz, Orient, Occident, disputieren, Geometry, Scribent, Creatur* u. a. m. Fremdwörter sind nicht erlaubt in der Weise, wie Gottsched sie verwendet: *Credit* (für schlechten Ruf), *Naturell*, *allegorisch*, *pathetisch*, *Subject* (für Person), *Lection*, *Client*, *Satire* u. a. m.

„NB. O wie werden die Weiber, Bauren und Handwercks-Leut die Ohren spitzen und Mäuler aufsperrern, wan sie dergleichen unbekandte Wort vernehmen. Sie werden vermeynen, Gottsched wolle sie nicht Teutsch, sondern wol gar Chinesisch lehren.“

Pater Augustinus ist bemüht, alte oberdeutsche Formen für die Schriftsprache zu retten: *ich gib, lis, nimm, sihe, brinne, verwirf* (ich gebe, lese, nehme, sehe, brenne, verwerfe). Mit diesem archaisierenden Wortgebrauch befindet er sich in guter Gesellschaft der Schweizer Bodmer und Breitinger (*Röslein rot; Jungfrau zart; Leiden groß*) und späteren Bemühungen Lessings und Herders, alte Wörter wie *bieder, Ger, Gau, Hort, Brunst, Hain, Fehde* zu neuem Leben zu erwecken.¹³

Zwei Eigentümlichkeiten der Luthersprache, von vielen Gelehrten übernommen, werden kritisch gesehen, da – so Dornblüth – dem Oberdeutschen fremd. Zum einen das Schluss-„e“ bei Substantiven im Singular, wie *Gebrauche, Blute, Kopffe, Glücke, Geschicke* – ja sogar – *Christe*, und das vor „t“ beibehaltene „e“, z. B. in der dritten Person Singular, wie *stehet, lobet, glaubet, dünket*, oder auch im Partizip Perfekt, wie *gelobet, geweinet, gesaget*. Dieses gekünstelte, sogenannte „*protestantische e*“¹⁴ wird getadelt. Heute sind wir glücklich darüber, diese Wortformen in der gehobenen, poetischen Sprache noch zu haben. Zum anderen ist ihm die im deutschen Satzbau unnatürliche Stellung des Verbs, übernommen aus dem Lateinischen *qui es in coelhis*, ein Stein des Anstoßes:

„*der du bist im Himmerl anstatt der du im Himmerl bist*
daß du eingehest unter mein Tach anstatt daß du unter mein Tach
eingehest
so wird gesund mein Knecht anstatt so wird mein Knecht gesund.
 NB. *Auf die gleiche Weis ist die gantze teutsche Bibl contra*
naturalem verborum ordinem verkehrt und wol keine eintzige
Construction zu finden, die nicht solchen Fehler mit sich führt.“

Diese Aussage ist in ihrer Allgemeingültigkeit schwer nachzuvollziehen und maßlos übertrieben, wie überhaupt der Verfasser an vielen Stellen das Kind mit dem Bade ausschüttet. Und trotzdem: Seine Sensibilität im Umgang mit Sprache bleibt stets spürbar. Es ist erstaunlich und hochinteressant, von Dornblüth trotz 250 Jahren Sprachentwicklung und Sprachwandel auf Stil- und Übersetzungsschnitzer (nicht unbedingt „Böck“) hingewiesen zu werden, die heute noch durchaus lebendig sind und vorkommen. Zur Aktualität trägt auch der Versuch bei, semantisch verwandte Wortpaare zu differenzieren und im Kontext richtig zu gebrauchen: *unleserlich* versus *unlesbar*; *Widerwärtigkeit* versus *Widrigkeit*; *Schwierigkeit* versus *Beschwerlichkeit*; *fehlen* versus *mangeln*; *dulden* versus *erdulden*; *geistreich* versus *sinnreich* u. a. m. Manch „Gründliche Anmerckung“ könnte ohne viele Bedenken in ein Stilwörterbuch übernommen werden. Eine späte Ehre für einen als Sprachkritiker und Sprachförderer kaum bekannten Gengenbacher Mönch, der in seiner Auseinandersetzung mit Gottsched den Spracheinigern und Sprachvollendern der Weimarer Klassik¹⁵ schon ein Stück vorausgegangen war.

Anmerkungen

- 1 Wilke, Edwin: *Schriftdeutsch und Volkssprache in entwicklungsgeschichtlicher Darstellung*, Leipzig 1910, 166.
- 2 *Observationes oder Gründliche Anmerckungen über die Art und Weise eine gute Übersetzung besonders in die teutsche Sprach zu machen, wobey die Fehler der bisherigen teutschen Übersetzungen samt denen Ursachen solcher Fehleren und daraus erfolgten Verkehrung der teutschen Sprach, aufrichtig entdeckt werden. Nebst einer zu disem Vorhaben unentpährlichen Critic über Herrn Gottschedens sogenannte Redekunst und teutsche Grammatic, oder (wie er sie nennt) Grundlegung zur teutschen Sprache. Aus patriotischem Eyfer zur Verhütung fernerer Verkehrung und Schändung der ausländischen Bücheren ans Tageslicht gegeben von R. P. Augustino Dornblüth, Priestern Ord. S. Benedicti des Reichs-Gotteshauses in Gengenbach. Verlegts Matthäus Rieger, Augspurg 1755.*
- 3 Roschach, Julius: *Die Dornblüth'schen Epitaphe auf dem Friedhof zu Gengenbach*, in: *Die Ortenau* 69, 1989, 345–347.

- 4 Lederle, Alfred: Fürstenbergische Beamte aus Ortenauer Geschlechtern, in: Die Ortenau 32, 1952, 177–185.
- 5 Ich danke Archivar Alexander Bächle, der mich vor einem Trugschluss bewahrt hat, dem anscheinend schon andere erlegen sind.
- 6 Volk, Paulus: Die Generalkapitels-Rezesse der Straßburger Benediktiner-Kongregation, in: Archiv für Elsässische Kirchengeschichte 9, 1934, 256, Fußnote 3.
- 7 Selbst Julius Roschach, ausgezeichneter Kenner der Gengenbacher Geschlechter, konnte Pater Augustin OSB, dessen Taufname unbekannt ist, nicht einordnen.
- 8 Lindner, Pirmin: Die Schriftsteller und Gelehrten der ehemaligen Benediktiner-Abteien im jetzigen Großherzogthum Baden vom Jahre 1750 bis zur Säcularisation, in: Freiburger Diöcesan-Archiv (FDA) 20, 1889, 137–138.
- 9 Kürzel, Albert: Beiträge zur Geschichte des Klosters Ettenheimmünster, in: Freiburger Diöcesan-Archiv (FDA) 15, 1882, 218.
- 10 Lindner, a.a.O., 137, Fußnote 1.
- 11 Heizmann, Ludwig: Das Benediktiner-Kloster Ettenheimmünster, Lahr 1932, 165; Heizmann verweist auf: Mone, F.J.: Quellensammlung der badischen Landesgeschichte, Karlsruhe 1845. Möglicherweise ist hier der Ursprung der falschen Zuschreibungen zu suchen.
- 12 Alle Zitate sind der Druckausgabe von 1755 entnommen.
- 13 Wilke, a.a.O., 169.
- 14 ebd., 167.
- 15 Störig, Hans-Joachim: Abenteuer Sprache, Berlin 1991, 197.